

Otto Friedrich Bollnow, Vom Geist des Übens [ab Seite 58/59]

VIII Die Übung in der alten japanischen Kultur*

Inhalt

1. Die hohe Bewertung der Übung 43
2. Eugen Herrigel über die Kunst des Bogenschießens 44
3. Die Funktion der Übung bei Graf Dürckheim 46
4. Der Gewinn für die eigene Fragestellung 49

1. Die hohe Bewertung der Übung

An dieser Stelle scheint ein Blick auf die alte japanische Kultur weiterzuführen, in der, soweit ein Fremder darüber zu urteilen vermag, die Übung bestimmter handwerklicher und künstlerischer Fertigkeiten eine sehr viel größere Rolle spielt als bei uns. Die Übung hat dabei nicht mehr den bei uns so oft beklagten subaltern-mechanischen Charakter, weil sie im Gefüge der seelischen Leistungen sehr viel „höher“ angesetzt wird. Die beständige Übung erscheint nicht mehr als lästige Vorstufe, sondern als integrierender Charakter der Meisterschaft. Es sei hier nur auf die Tuschzeichnungen verwiesen, auf denen (beispielsweise) ein Bambusblatt mit einem einzigen Pinselstrich so hingestellt wird, daß es mit allen Verdickungen und Verdünnungen, mit flüssigerem oder trockenerem Farbauftrag, ohne die Möglichkeit irgendeiner nachträglichen Korrektur, einfach „sitzt“, oder auch nur eine Kreislinie in einem einzigen Schwung, ohne in der Bewegung innezuhalten, mit der freien Hand gezeichnet wird. So etwas gelingt nur in der schnellen, flüssigen Bewegung, aber um das zu können, muß es der Meister wieder und immer wieder geübt haben. Oder es sei nur an die dort an künstlerischem Rang der Malerei gleichgestellte Kunst des kalligraphischen Schreibens erinnert. Nur in tiefer Konzentration und nach sorgsamer meditativer Vorbereitung der auszuführenden Bewegung gelingt dann die Schrift in schnellem und flüssigem Zug. Diese Flüssigkeit ist selber erst das Ergebnis einer langanhaltenden Übung.

Alles das kann gewiß die Züge eines hochgezüchteten Virtuosentums annehmen. Aber diese Feststellung führt erst an die für uns entscheidende Frage, auf welche Weise hier die Gefahr eines leeren Artistentums vermieden wird. Die Tatsache, daß diese Künste weitgehend im Zusammenhang mit religiösen Meditationen entwickelt worden sind, vermag nur einen ersten Hinweis zu geben, solange man nicht tiefer in den Geist und die Durchführung dieser Übungen eingedrungen ist. Dieses ist für einen Europäer [59/60] außerordentlich schwer. Darum ist es von unschätzbarem Wert, daß in dem Buch von Eugen Herrigel über die Kunst des Bogenschießens¹ ein genauer Bericht eines Europäers vorliegt, der in einer dieser Künste die Schule der japanischen Übung ganz durchlaufen hat. Was hier dem Schüler an blind auszuführendem Üben zugemutet wird, ist mehr, als je einem europäischen Schüler zugemutet werden könnte, und ist wohl überhaupt nur auf dem Boden eines in langer Tradition ausgebildeten Vertrauensverhältnisses zum Lehrer möglich.

* Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt. Verweise auf andere Seiten des Werks beziehen sich auf die ursprüngliche Paginierung.

¹ Eugen Herrigel, Zen und die Kunst des Bogenschießens, München 1954; vgl. auch ders., Der Zen-Weg, Weilheim Obb. ³1970.

2. Eugen Herrigel über die Kunst des Bogenschießens

Der sich über fast sechs Jahre erstreckende Ausbildungsgang, von dem Herrigel berichtet, kann hier nicht im einzelnen nachgezeichnet werden. Noch weniger kann (schon aus Mangel an Kompetenz) eingehender auf das Problem des Zen-Buddhismus eingegangen werden, in dessen Rahmen sich die Kunst des Bogenschießens entwickelt hat und um dessentwillen sich Herrigel dieser schweren Ausbildung unterzogen hat. Es soll lediglich versucht werden - so weit eine solche Isolierung möglich ist - das Verfahren des hier geübten Übens daraufhin zu untersuchen, was aus diesem zur äußersten Vollkommenheit durchgebildeten Beispiel in einer allgemeineren philosophisch-anthropologischen Betrachtung für das Problem des Übens, wie es uns in unserer europäischen Welt angeht, zu lernen ist.

Das Entscheidende an der Art, wie hier das Bogenschießen gelehrt und geübt wird, liegt darin, daß es gar nicht darauf ankommt, möglichst schnell ein bestimmtes Ziel zu erreichen, in diesem Fall also ins Zentrum der Scheibe zu treffen. Der Schüler mußte zunächst zwei Jahre lang auf eine Walze aus gepreßtem Stroh schießen, die nur zwei Pfeillängen entfernt und also gar nicht zu verfehlten war. Worauf es ankommt, ist vielmehr, eine bestimmte innere Haltung zu erlernen, die beim Bogenschießen einzunehmen ist. Der dramatische Konflikt mit dem Meister, der fast zum Abbruch der Ausbildung geführt hätte², dürfte darauf beruhen, daß Herrigel das Geheimnis zunächst in irgendeinem Kunstgriff suchte, den man erlernen müsse, und darüber verkannte, daß die Voraussetzung der vollkommenen Leistung nicht in irgendeinem technischen Können gelegen ist, sondern in einer inneren Verfassung, die durch das Üben herbeigeführt werden soll. Der Übende selber soll sich in seinem Üben verwandeln und damit die innere Vollkommenheit [60/61] erlangen, aus der sich die vollkommene Leistung dann leicht und mühelos ablöst.

Nur in diesem Zusammenhang begreift man die hohe Wertschätzung, deren sich die Kunst des Bogenschießens bei den Japanern erfreut. Herrigel betont zu Anfang seines Berichts: Der Japaner versteht „unter ‚Kunst‘ des Bogenschießens nicht ein durch vorwiegend körperliche Übung mehr oder weniger beherrschbares sportliches Können, sondern ein Können, dessen Ursprung in geistigen Übungen zu suchen ist und dessen Ziel in einem geistigen Treffen besteht: so daß also der Schütze im Grunde genommen auf sich selbst zielt und dabei vielleicht erreicht, daß er sich selbst trifft“³. Es handelt sich also im letzten um eine „Auseinandersetzung des Schützen mit sich selbst“⁴. Es ist der Durchstoß durch die Zerstreutheit des Alltags zum „wahren Leben“, von dem darum auch verschiedentlich unter dieser Bezeichnung die Rede ist.

Der Weg des Übens, wie ihn Herrigel im einzelnen beschreibt, kann hier nicht genauer dargestellt werden. Es gilt zunächst die Verkrampfung der Muskeln zu überwinden und eine Lockerheit des fließenden Bewegungsablaufs zu gewinnen. Dies aber gelingt wiederum nur über eine geistige Lockerung. „Damit die rechte Lösung des Schusses gelinge, muß die körperliche Gelockertheit nunmehr in seelisch-geistiger Lockerung fortgeführt werden zu dem Ende, den Geist nicht nur beweglich, sondern frei zu machen.“⁵ In diesem Zustand ist die geistige Lockerung mit einer äußersten Wachheit des Geistes verbunden. Er wird als „rechte Geistesgegenwart“⁶ bezeichnet.

² Ebd. S. 59 ff.

³ Ebd. S. 8.

⁴ Ebd. S. 9.

⁵ Ebd. S. 41.

⁶ Ebd. S. 44. Bei solchen immer nur behelfsmäßigen Übersetzungen japanischer Begriffe muß man versuchen, sie aus der dortigen Überlieferung zu verstehen und alle in der deutschen Sprache damit verbundenen Assoziationen fernzuhalten.

Diese Verwandlung des Übenden wird in immer wiederkehrenden Wendungen dahin beschrieben, daß es darauf ankommt, „von sich selbst loszukommen“⁷, unbetroffen in sich zu verweilen⁸, „absichtslos“ und „ichlos“ zu werden⁹. Der Vorgang wird dahin beschrieben, daß der Übende nicht mehr schießt, sondern „es“ schießt¹⁰. Diese Erfahrung erfüllt den Übenden, wenn er sie zum ersten Mal macht, mit einem unbeschreiblichen Glücksgefühl. Der Wille, von sich aus das Ziel zu erreichen, ist ausgelöscht, der Schießende wird eins mit seinem Ziel, und der Schuß löst sich wie von selbst, um mit unfühlbarer Sicherheit das Ziel zu erreichen. Das Nichtwollen wird hier zur Voraussetzung des Gelingens. So beschreibt Herrigel seine eigene Erfahrung in diesem Augenblick: „Bin ich es, der das Ziel trifft, oder trifft das Ziel mich? Ist das ‚Es‘ in den Augen des Körpers geistig und in den Augen des Geistes körperlich – ist es beides oder keines von beiden? Dies alles:[61/62] Bogen, Pfeil, Ziel und Ich verschlingen sich ineinander, daß ich sie nicht mehr trennen kann.“¹¹ Und der Meister bestätigt diese Aussage als Zeichen der somit erreichten Reife: „Jetzt eben... ist die Bogensehne mitten durch Sie hindurchgegangen.“¹²

Damit ist eine Haltung gewonnen, in der ein leeres Virtuosentum gar nicht erst aufkommen kann; denn die Versteifung auf das eigne Wollen und der Stolz auf das eigne Können müssen erst überwunden werden, das „Ich“ muß erst ausgelöscht werden, ehe die vollendete Leistung gelingen kann. Daß dieser Verzicht auf den Eigenwillen und das Einswerden mit dem Ziel keine „mystische“ Verschwommenheit ist, daß vielmehr nur durch sie hindurch die vollendete Meisterschaft erreicht werden kann, hat der in Jahrhunderten erprobte Erfolg dieses Übungswegs bewiesen.

Und endlich ist noch ein letzter Gesichtspunkt hinzuzunehmen, der den Rahmen bestimmt, in dem diese Kunst ausgeübt wird: Das Bogenschießen erscheint als ein „kultisches Geschehen“¹³. Herrigel beschreibt das Verhalten des Bogenschützen als eine „Zeremonie“, die in bestimmter feierlicher Weise ausgeführt wird. „Das spielende Hineingleiten in den Vorgang des Spannens des Bogens und der Lösung des Schusses wird dadurch angebahnt, daß sich der Schütze, der seitwärts kniedt sich zu konzentrieren beginnt, durch feierliches Schreiten vor das Ziel bringt, nach tiefer Verneigung Bogen und Pfeil wie Weihegeschenke darbietet, dann den Pfeil auflegt, den Bogen hochnimmt, ihn spannt und in höchster geistiger Wachheit wartend verweilt. Nach der blitzartigen Lösung des Schusses und damit zugleich der Spannung verharrt der Schütze in der Stellung, die er unmittelbar nach dem Schuß einnimmt, so lange, bis er nach langgedehnter Ausatmung wieder Luft holen muß. Dann erst läßt er die Arme sinken, verneigt er sich vor dem Ziel und tritt... gelassen in den Hintergrund.“¹⁴ Es ist also erst eine in feierlicher Form sich vollziehende Vorbereitung, aus der sich der Schuß entwickelt, und ein ebenso feierliches Beenden der Zeremonie.

Herrigel vergleicht das absichtslose Verhalten mit einem Tanz. So fordert der Meister von ihm: „Um nun die höchste Spannung dieser geistigen Wachheit zu entfesseln, müssen Sie die Zeremonie anders durchführen als bisher: so etwa, wie ein rechter Tänzer tanzt... Indem Sie also die Zeremonie wie einen kultischen Tanz darstellen, erreicht Ihre geistige Wachheit die höchste Kraft.“¹⁵ Er spricht auch davon, daß der Meister die „Zeremonie“ des Bogenschie-

⁷ Ebd. S. 37, 38, 40, 52, 56 u. a.

⁸ Ebd. S. 43.

⁹ Ebd. S. 44, 60, 61, 62, 70, 73, 84 u. a.

¹⁰ Ebd. S. 73.

¹¹ Ebd.

¹² Ebd. S. 8.

¹³ Ebd. S. 46.

¹⁴ Ebd. S. 63.

ßens „tanzte“¹⁵. Das fügt diese Übungsweise in den kultischen Zusammenhang ein, der über die Zeiten und Kulturen [62/63] hinweg auch in der Grundbedeutung des deutschen Worts „üben“ enthalten war.

Was hier am Beispiel des Bogenschießens entwickelt ist, gilt, wie es Herrigel in einigen kurzen Seitenblicken andeutet, auch von den anderen Künsten in der Weise, wie sie in Japan gepflegt werden. So ist es auch beim Schwertkampf, „als ob das Schwert sich selber führt“, so daß auch hier „an die Stelle des Ich das ‚Es‘ getreten“ ist¹⁶. Wir haben neuerdings in dem von Reinhard Kammer übersetzten und erläuterten „Diskurs über die Bergdämonen“ ein schönes authentisches Zeugnis der japanischen Schwertkunst aus konfuzianischer Sicht. Hier heißt es entsprechend: „Wenn man im Angesicht des Gegners das Leben vergißt, den Tod vergißt, den Feind vergißt, sich selbst vergißt, wenn die Gedanken unbewegt sind und man frei ist von Reaktionen des Bewußtseins, wenn man spontan sich dem natürlichen Fluß seiner Empfindungen überläßt, dann ist man frei in jeder wechselnden Situation und in seinen Reaktionen unbehindert.“¹⁷

Und ähnlich ist es auch bei der Tuschmalerei: „Das Malen“, schreibt Herrigel, „wird zu einem selbstdurchsetzigen Schreiben“, bei dem „die die Technik bedingungslos beherrschende Hand in demselben Augenblick, in dem der Geist zu gestalten beginnt, ausführt und sichtbar macht, was ihm vorschwebt, ohne daß ein Haarbreit dazwischen wäre.“¹⁸ Oder, um auch hierfür ein weiteres Zeugnis anzuführen, so heißt es in einer von D.T. Suzuki zitierten Darstellung: „Wer überlegt und den Pinsel bewegt mit der Absicht, ein Bild zu schaffen, wird die wahre Kunst der Malerei gewißlich verfehlen. Diese erscheint wie eine Art selbstdurchsetzendes Schreiben. Zeichne zehn Jahre lang Bambus, werde selber zum Bambus! Dann vergiß alles, was Bambus heißt, wenn du malst! Im Besitz eines unfehlbaren Könnens unterwirft sich der Mensch unter die Gnade der Eingebung.“¹⁹ Überall geht es um das Eine, Entscheidende: das Ausschalten des trennenden Bewußtseins und das nahtlose Aufgehen im gelingenden Tun, „ohne daß ein Haarbreit dazwischen wäre“.

Wenn wir bedenken, daß die Kunst des Bogenschießens (und manche andere vergleichbare Kunst) in Japan bis in unsre Tage hinein gepflegt wird, obgleich sie ihre praktische Bedeutung seit der Einführung neuerer Waffen längst verloren hat, dann begreifen wir, daß hier das Üben als solches einen Wert erhalten hat, der mit dem unmittelbaren Zweck der Übung nicht mehr zusammenfällt. Es geht dabei um eine Verwandlung der inneren Haltung des Menschen durch das Üben; denn die geschilderte innere Verfassung, die Erhebung über das hastige Treiben des Alltags, ist nicht [63/64] nur die Voraussetzung, um die Vollkommenheit der Leistung zu erreichen, sondern sie wird ihrerseits zu dem Ziel, das durch das Üben erreicht werden soll.

3. Die Funktion der Übung bei Graf Durckheim

Was Herrigel am besonderen Fall des Bogenschießens uns anschaulich vor Augen geführt hat, findet seine Bestätigung bei Graf Durckheim, der ebenfalls in langjährigem Aufenthalt die japanischen Übungsformen gründlich kennengelernt hat. Er sieht in den Übungen den „Lebensnerv“ der japanischen „Kultur der Stille“²⁰ Er hat, was er in Japan erfahren hat, seit Jahren in

¹⁵ Ebd. S. 69.

¹⁶ Ebd. S. 84.

¹⁷ Reinhard Kammer, Die Kunst der Bergdämonen, Das Tengu-geijutsu-ron des Shissai Chozan, Zen-Lehre und Konfuzianismus in der japanischen Schwertkunst, Weilheim Obb. 1969, S. 77.

¹⁸ Herrigel. S. 85.

¹⁹ Daisetz Teitaro Suzuki, Zen und die Kultur Japans, Hamburg 1958, S. 21.

²⁰ Karlfried Graf von Dürckheim-Montmartin, Japan und die Kultur der Stille, München-Planegg 1950; im fol-

Deutschland für die Psychotherapie fruchtbar gemacht und in einer Reihe von Büchern auch einem weiteren Kreis deutscher Leser nahezubringen versucht.

Graf Durckheim geht aus von der verschiedenen Bewertung der Übung in unserer heutigen Welt und in der alten japanischen Tradition, wie er sie in ihrer reinsten Form im Zen-Buddhismus verkörpert findet. Nach der bei uns verbreiteten Anschauung geht es in der Übung vor allem um „die Ausbildung eines bestimmten Könnens, einer Fertigkeit, einer Technik zu einer bestimmten Leistung“²¹. Dabei kann man noch einmal unterscheiden zwischen der bestimmten einzelnen Fertigkeit, die geübt wird, und dem darüber hinausgehenden allgemeinen Leistungsvermögen, so wie im Sport neben der bestimmten einzelnen sportlichen Leistung zugleich die leiblich-seelische Leistungsfähigkeit entwickelt wird. Aber auch in dieser allgemeinen Hinsicht bleibt die Übung auf eine darin erstrebte Leistung bezogen. Nun will Graf Durckheim nicht das Leistungsprinzip als solches in Frage stellen. Er wendet sich nur dagegen, es zum einzigen Prinzip zu machen und das ganze Leben nach ihm auszurichten²². Darum betont er, daß in der Übung noch eine weitere Möglichkeit liegt, die er in der japanischen Kultur vorbildlich ausgeprägt findet.

Hier geht es nicht mehr um ein Vermögen, das der Mensch „hat“, nicht um etwas, was er „kann“, sondern um das, was er „ist“, um sein innerstes Sein selber. Darüber sagt er: „Es gibt aber auch die Übung, deren Sinn eine Veränderung im Sein des Menschen ist, und die weist dann über jede Ausbildung bloßer Vermögen hinaus“²³. Er erläutert dies sogleich genauer: „Jede ‚Übung‘ birgt in sich die Möglichkeit, die innere Verfassung des ganzen Menschen auf eine höhere Stufe zu heben, auf der er zu [64/65] neuen und höheren Erfahrungen gelangt und die zu anderer ‚Wirkung‘, nicht nur zu mehr ‚Leistung‘ befähigt. Das sind dann Erfahrungen und Wirkungsweisen seines Wesens, die nicht ein ‚Haben bestimmter Fähigkeiten‘ erweisen, sondern eine Freilegung und Entfaltung des personhaften Seins.“²⁴ Oder an anderer Stelle: „Üben hört auf, nur ein Mittel zur Ausbildung eines Könnens zu sein“, es hat jetzt „nichts anderes im Auge als den verwandelten Menschen“²⁵. Diese Möglichkeit der Übung gilt es nach Graf Dürckheim auch in unserer Welt fruchtbar zu machen.

Ich stelle die Frage nach den hier ermöglichten „höheren Erfahrungen“ und dem allgemeinen, ins Religiöse übergreifenden Zusammenhang vorläufig beiseite (wir werden später noch darauf zurückkommen), um zunächst den Vorgang des Übens selber in möglichster Isolierung ins Auge zu fassen. Den entscheidenden Punkt sieht Graf Dürckheim, in voller Übereinstimmung mit dem, was Herrigel am Bogenschießen entwickelt hatte, im „Abbau des ‚Ichs‘“,²⁶ wobei die Anführungszeichen darauf aufmerksam machen, daß es sich um das Ich in einem bestimmten Sinn handelt. Es geht um den „Abbau des ‚kleinen‘, machtdurstigen, geltungsbedürftigen und am Besitz haftenden Ichs, das immer ängstlich auf seinen Bestand, seinen Erfolg und seine Position bedacht ist“²⁷. Er spricht in diesem Sinn vom „ichlosen Vollzug des Handelns“²⁸, vom „ichlosen Einklang“²⁹, in dem der Mensch „einen tief beglückenden Einklang von Subjekt und Objekt“³⁰ und darüber hinaus den Einklang seines Lebens mit einem

genden zitiert mit J.

²¹ J. S. 27.

²² Karlfried Graf Dürckheim, Vom doppelten Ursprung des Menschen, Freiburg 1973, S.41; im folgenden zitiert mit U.

²³ J. S. 29.

²⁴ J. S. 29.

²⁵ Karlfried Graf Dürckheim, Zen und wir, Weilheim Obb. 1961,S. 104f.; im folgenden zitiert mit Z.

²⁶ J. S. 98.

²⁷ Z. S. 99.

²⁸ J. S. 31.

²⁹ J. S. 32.

³⁰ J. S. 30.

großen, umfassenden Leben erfährt. Es ist ein Zustand, in dem der Mensch zu seinem ursprünglichen und wahren Wesen erwacht ist.

Bei dieser Übung, in der es um die Verwandlung des Menschen selber geht, hört das Üben nicht auf, sobald in ihr das vollkommene Können erreicht ist. Die Übung hat kein außerhalb von ihr gelegenes Ziel, und sie muß immer neu wiederholt werden, um den Zustand des inneren Einklangs wiederzugewinnen, der im Lauf des Tages entglitten ist. Das Üben erfordert so die „ewige Wiederholung“, und erst wo das vollendete Können erreicht ist, wird überhaupt die reine Wiederholung möglich. So erklärt Graf Dürckheim: „Die Übung zu einem Können erledigt sich, wenn man das Geübte kann. Übung auf dem inneren Weg beginnt erst, wenn man das Geübte kann, und besteht in einer ewigen Wiederholung des Gekonnten.“³¹

Dazu ist es notwendig, bestimmte einzelne Leistungen herauszulösen, die man durch das Üben zum vollkommenen Können bringen kann. Grundsätzlich kann jede Tätigkeit diesen Zweck [65/66] erfüllen, und um so besser, je einfacher und darum leichter herauslösbar sie ist. „So wird ihm (dem Japaner) das Selbstverständlichste zum Gegenstand eigener Übung: das Gehen, Stehen, Sitzen, das Atmen, Essen und Trinken, das Schreiben, Sprechen und Singen.“³² Graf Dürckheim hat das in einem eignen Buch vom „Alltag als Übung“ im einzelnen ausgeführt³³. Besonders eignen sich aber alle „Künste“, die eine eigene Technik herausgebildet haben, für eine so verstandene Übung. Welche von ihnen man wählt, ist im Grunde nebensächlich, weil es in allen Künsten, die man übt, nur um das eine geht: um die innere Verwandlung des Menschen. So zitiert Graf Dürckheim den Ausspruch eines alten Japaners: „Bogenschießen und Tanzen, Blumenstecken und Fechten, Malen oder Ringen, Teetrinken oder Singen - im Grunde ist alles dasselbe.“³⁴ Und in diesem Sinn faßt er auch den Sinn der altjapanischen Übungen zusammen: „Immer geht es um das gleiche: daß der Mensch sich in unermüdlicher Übung einer Kunst so gänzlich seines ängstlichen, um den Erfolg besorgten, gegenständlicher Aufmerksamkeit bedürfenden Ichs entledigt, daß er schließlich zum Werkzeug einer tieferen Kraft wird, aus der heraus dann ohne sein Zutun und ganz absichtslos die vollendete Leistung wie eine reife Frucht abfällt.“³⁵

Aber wenn die vollendete Leistung auch nicht das eigentliche Ziel des Übens ist, sondern die innere Haltung des Übenden, so ist umgekehrt diese Haltung nicht auf dem direkten Weg, sondern nur auf dem Umweg über das Üben einer bestimmten Kunst zu erreichen. Und so fügt Graf Dürckheim ergänzend hinzu: „Ist auch der Sinn jeder Übung... nicht die vollendete Leistung als solche, sondern ihre Voraussetzung, der sie vollbringende Mensch, so vollzieht sich doch seine Reinigung zum Wesen, die purificatio, im rechten Bemühen um die vollendete Technik.“³⁶ Die menschliche Reifung gelingt nur in der vollen Hingabe an vollkommen durchzuführende Übung. Jede solche Übung aber ist hart. Sie fordert vom Menschen eine strenge Disziplin³⁷, eine Überwindung seiner natürlichen Bequemlichkeit. „Denn Wiederholung als Prinzip des Übens bedeutet freilich: immer noch einmal etwas tun müssen, unabhängig von der augenblicklichen Bereitschaft oder Stimmung.“³⁸

Aber die Angewiesenheit der Verwirklichung einer inneren Haltung des Menschen an das äußere Tun der Übung bedeutet für den Menschen eine große Chance: Wenn der erstrebte innere Zustand eine „Gnade“ bleibt, die ihm zufällt und die er nicht vorsätzlich herbeiführen kann,

³¹ U. S. 162.

³² J. S. 33.

³³ Karlfried Graf Dürckheim, Der Alltag ab Übung, Bern und Stuttgart⁵1972. Vgl. U S. 253 ff.

³⁴ J. S. 34.

³⁵ Z. S. 102.

³⁶ Z. S. 103.

³⁷ Z. S. 103.

³⁸ U. S. 163.

so ist der Weg über die Übung ein Mit- [66/67] tel, auf eine indirekte Weise das herbeizuführen, was seinen dieses Ziel direkt erstrebenden Anstrengungen entzogen ist, also, wenn die etwas zugespitzt paradoxe Wendung erlaubt ist, die Gnade zu erzwingen.

4. Der Gewinn für die eigene Fragestellung

Weil es sich in der Überwindung der alltäglichen Betriebsamkeit und Zerstreutheit um einen letztlich religiös zu verstehenden Vorgang handelt, wird das Üben selber so in einen religiösen Zusammenhang hineingenommen und erhält von diesem her seinen tieferen Sinn. So begreifen wir, daß es vor allem der Zen-Buddhismus gewesen ist, durch den in Japan die Kultur des Übens zu einer Entfaltung gekommen ist, die nachdenkliche Europäer in ihren Bann gezogen hat. Aber der besondere religiöse Untergrund, aus dem diese Übungen im japanischen Kulturbereich hervorgegangen sind, kann hier nicht weiter verfolgt werden.

Hier geht es allein darum, was wir für unsere europäischen Verhältnisse aus der japanischen Übungstradition lernen können. Daß wir die japanischen Übungsformen nicht einfach auf unsere Kultur übernehmen können, ist selbstverständlich. Dazu sind sie zu sehr in der besonderen japanischen Überlieferung verwurzelt, und jeder Versuch einer direkten Übertragung behielte etwas Künstliches und letztlich Unverbindliches. Wir müssen vielmehr fragen, ob nicht in den japanischen Übungsformen eine allgemeine Einsicht in die anthropologische Funktion der Übung enthalten ist, die sich aus ihnen als auch für uns gültig herausarbeiten läßt. Und wir können hoffen, daß an dem dort zur letzten Vollkommenheit durchgebildeten Beispiel unser eigenes Verständnis des Übens geklärt und genauer bestimmt werden kann. Das ist zunächst freilich nur eine Erwartung, die im Verlauf der weiteren Überlegung geprüft und bestätigt werden soll.

Wenn man von den besonderen, im Buddhismus verwurzelten Voraussetzungen der japanischen Übungen und ihren konkreten Ausformungen in den bestimmten, wiederum spezifisch japanischen Künsten absieht, dann scheint mir aus den angeführten Beispielen für das allgemeine philosophisch-anthropologische Verständnis der Übung ein Fünffaches hervorzugehen³⁹.

1. Der Erfolg der Übung, das Gelingen des auszuübenden Tuns, hängt in erster Linie von der inneren seelischen Verfassung des Übenden ab, von der inneren Sammlung, bei der die Unruhe [67/68] des Alltags von ihm abgefallen ist, der ehrgeizige Wille ausgelöscht ist und der Übende ganz eins mit seinem Gegenstand geworden ist.
2. Diese seelische Verfassung ist nicht nur die Voraussetzung für das Gelingen, sondern zugleich das Ergebnis, und zwar das eigentlich wichtige Ergebnis des geduldigen Übens. Man übt um der Rückwirkung auf den übenden Menschen willen. Auf diese Weise verbindet sich in untrennbarer Einheit das in der Zukunft zu erreichende Ziel der vollkommenen Leistung mit der schon in der Gegenwart zu erreichenden Verwandlung des Bewußtseins, die als höchste Erfüllung des menschlichen Lebens erfahren wird.
3. Diese Verwandlung des Bewußtseins ist kein beliebiger, stetig zu erzielender Fortschritt im erstrebten Können, sondern die eine entscheidende Wendung, die nur als völlige Umkehr zu verstehen ist: als die Umkehr von der narzißtischen Selbstbezogenheit zur selbstvergessenen Hingabe an die Tätigkeit. Dieser von Herrigel und Graf Dürckheim als Ichlosigkeit bezeichnete Zustand ist der Zielpunkt auf den alles ankommt und solange dieser nicht

³⁹ Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei betont, daß dieses Übungsethos keineswegs als Rechtfertigung einer Übertragung des an japanischen Schulen verbreiteten Drill- und Leistungssystems auf deutsche Verhältnisse mißbraucht werden darf, obgleich sich dieses vielleicht (soweit ein Außenstehender urteilen kann) in einer ähnlichen Weise als ein profanes Entartungsprodukt auf dem durch die buddhistische Tradition bereiteten Boden entwickeln konnte, ähnlich wie Max Weber einen genetischen Zusammenhang zwischen protestantischer Ethik und kapitalistischem Denken sichtbar gemacht hat.

nete Zustand ist der Zielpunkt, auf den alles ankommt, und solange dieser nicht erreicht ist, hat die Übung nicht ihr Ziel erreicht.

4. Entscheidend ist dabei, daß die Verwandlung des Bewußtseins nicht auf dem direkten Wege erreichbar ist, sondern nur auf dem Umweg über das sich hingebende Üben einer bestimmten leiblichen Fertigkeit, für die wir als Beispiel die Kunst des Bogenschießens herangezogen hatten, für die aber ebensogut eine andere Kunst eintreten kann. Der Gegenstand, an dem geübt wird, ist verhältnismäßig gleichgültig.

5. Die Übung ist, so gesehen, nicht mehr eine Vorform, die der vollkommenen Leistung zeitlich vorangeht und die überflüssig wird, sobald das erstrebte Können erreicht ist, sondern die vollkommene Leistung wie die im Üben erreichte innere Verfassung des Menschen gelingen nur in der immer zu wiederholenden Übung und sind nicht von dieser ablösbar. Die immerwährende Übung ist also die Form, in der sich das menschliche Leben auf der Höhe seines eigensten Seins erhält und ohne die es sofort wieder in sein gewöhnliches, in leeren Gewohnheiten erstarrtes Dasein zurückfällt. Nur als ständiges Üben erfüllt sich das menschliche Leben.

Wir versuchen jetzt, das in diesen fünf Gesichtspunkten vorläufig Zusammengefaßte im einzelnen genauer zu bestimmen. Dabei sind zwei Problemkreise zu unterscheiden-. Die Fragestellung hatte sich im Verlauf der Untersuchungen schrittweise vertieft und hatte sich [68/69] von der im engeren Sinn genommenen didaktischen Problematik zur allgemeinen anthropologischen Frage nach der Funktion der Übung im Gesamtzusammenhang des menschlichen Lebens erweitert. Insbesondere an den japanischen Beispielen war deutlich geworden, daß es sich beim rechten Üben um nichts Nebensächliches oder gar Lästiges handelt, sondern daß es darin um die Verwirklichung des eigentlichsten Seins des Menschen geht. So aber ist die rechte Übung eine Angelegenheit des zur Mündigkeit gekommenen erwachsenen Menschen. Wir verfolgen darum zunächst diese Richtung weiter und untersuchen (in Kap. IX bis XI) in vorwiegend ethischer Fragestellung die Bedeutung der Übung für die Selbstwerdung des Menschen schlechthin und kehren danach erst (in Kap. XII) zur anfänglichen Fragestellung zurück, indem wir überlegen, in welcher Weise sich aus den hier gewonnenen allgemeinen anthropologischen Erkenntnissen neue Gesichtspunkte für die spezielleren didaktischen Fragen des Schulunterrichts ergeben. [69/70]